

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2013

Wolfgang Hardtwig: Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert

München: Oldenbourg Verlag, 2013, 400 S., 22 Abb., ISBN: 978-3-486-72461-5

„Unter 'Geschichtskultur' kann man die Gesamtheit unseres Wissens und unserer Deutungen von Geschichte in modernen Gesellschaften verstehen" (9), so lautet der Anfangssatz von Wolfgang Hardtwigs Einleitung. Der Sammelband des emeritierten Historikers der Berliner Humboldt-Universität mit zwölf Aufsätzen, die zwischen den Jahren 1978 und 2010 erstmals erschienen sind, sowie zwei unveröffentlichten Beiträgen zeigt eindrucksvoll die Vielfalt der Ansätze, mit denen sich die Geschichtskultur erschließen lässt. Die Aufsätze sind thematisch in vier Gruppen eingeteilt: Es geht um „Theorieprobleme der Geschichtswissenschaften" (17-55), „Wissenschaft und Institution" (57-149), „Geschichtsschreibung und Literatur" (151-235) sowie „Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit" (237-399). Die ersten drei Beiträge zur Geschichtstheorie sind zugleich die ältesten. Deshalb wäre es hilfreich gewesen, die beiden aus den 1970er Jahren stammenden Studien zum Begriff der Geschichtsforschung im 19. Jahrhundert und zur Problematik von Theorie und Erzählung in den heutigen Forschungskontext einzubetten. Die folgenden drei Aufsätze entstammen dem großangelegten, 2010 erschienenen Sammelwerk zur Geschichte der Berliner Universität Unter den Linden. Sie bilden in ihrer Abfolge eine Gesamtgeschichte der Geschichtswissenschaft an der ehemaligen Friedrich-Wilhelms- und heutigen Humboldt-Universität zwischen 1810 und 2010 und damit zugleich eine Geschichte der universitären Geschichtswissenschaft in Berlin mit Ausnahme von historischer Forschung und Lehre an der Freien und der Technischen Universität nach 1945. Im dritten Teil folgen erneut zwei Beiträge Hardtwigs zu einem von ihm selbst mit herausgegebenen Sammelband über die populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, die das Verhältnis von belletristischer und wissenschaftlicher Geschichtsvermittlung behandeln.

Für den neugierigen Leser naturgemäß am spannendsten sind die beiden bisher ungedruckten Beiträge, die im letzten Teil des Bandes zu lesen sind: zum einen die revidierte und erweiterte Fassung eines Vortrags anlässlich einer Ausstellung über den Historienmaler Carl von Piloty in der Neuen Pinakothek München aus dem Jahr 2003, zum anderen ein Stuttgarter Vortrag von 2012 über Hardtwigs Großvater, den liberalen Politiker und Minister Eduard Hamm.

In Hardtwigs Piloty-Vortrag zeigt sich die Meisterschaft einer breiten, weil Kunst, Literatur, Politik und Geschichtsschreibung gleichermaßen einbeziehenden Betrachtungsweise, die das eingangs umschriebene Konzept der Geschichtskultur geradezu vorbildlich einlöst. Das Deutungskonzept selbst, wie es Hardtwig und modifiziert Jörn Rüsen und Klaus Tenfelde vertreten, hebt auf die „Vergangenheit einer Gruppe" ab, die nicht ursprünglich vorhanden, sondern „kulturell geschaffen und vermittelt" ist und in „unterschiedlichen Formen symbolischer Verdichtung" zum Ausdruck kommt (242). Dass man mit der Annahme einer relativ geschlossenen und einheitlichen „bürgerlichen Gesellschaft" nicht weit kommt, ergibt sich aus der differenzierten sozial- und kulturgeschichtlichen Forschung zum 19. und 20. Jahrhundert in den letzten dreißig Jahren. Hardtwig folgert, dass er sich in seinen Betrachtungen zur Pha-

se des Nachmärz und der Reichsgründungszeit mit der bürgerlichen Hochkultur befasst und dabei die vielfachen Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche der Entwicklung vernachlässigen müsse. Dennoch enthalten seine Ausführungen wichtige Erkenntnisse, die sich auch in den jüngsten Darstellungen zur deutschen Geschichte (z.B. von Christian Jansen) wiederfinden. So sei die Revolution von 1848 keineswegs vollständig gescheitert, noch sei sie in der sogenannten Reaktionszeit ganz vergessen worden. Es gab zum einen die Erfahrung der Revolutionsjahre, zum anderen wurde eine „verhüllte Erinnerung“ (247) betrieben. Der Verfasser belegt diese These durch zahlreiche Beispiele der intensivierten Pflege der „Kulturnation“ (250), angefangen von Denkmälern, über Rathausbauten und Geschichtsvereine bis hin zu historischen Erzählungen, literarischen und künstlerischen Verarbeitungen. Dabei überschritten sich die alten „Vaterländer“ (262) der deutschen Einzelstaaten mit dem neuen nationalen Bewusstsein. Lokale, regionale und nationale Loyalitäten schlossen sich nicht aus, sondern vertrugen und ergänzten sich vielmehr. Fortschrittsdenken und Pessimismus waren gegensätzliche und dennoch parallele Erscheinungen. Die Geschichtskultur nach 1850 war nationalpolitisch und monarchisch-etatistisch geprägt und zeigt die Epoche als Übergangszeit, in der sich das Bürgertum einem Herrschaftskompromiss beugte und seine freiheitlichen Ziele weitgehend aufgab.

Weist schon der Piloty-Vortrag einen wichtigen forschungsresümierenden wie forschungsstimulierenden Ertrag auf, so gilt dies auch für die beiden Beiträge, die ins Zentrum der Liberalismusgeschichte fallen und deshalb hier von besonderem Interesse sind. Gemeint sind die oben genannte Studie über den liberalen Weimarer Politiker Eduard Hamm und der Festvortrag zum 150. Geburtstag von Friedrich Naumann aus dem Jahr 2010. Der Naumann-Beitrag, zuerst erschienen im „Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung“ 2011, würdigt Naumann sowohl als nationalsozialen Politiker wie als „publizistischen Anwalt der kulturellen Moderne“ (291). Naumanns 1896 gegründeter Nationalsozialer Verein, so der Verfasser, sei für die Worte „sozial“ und „Sozialismus“ „ein wichtiger Schritt [...] weg von einer sprachlichen Gettoexistenz“ gewesen hin zu einem „zunehmend positiv aufgeladenen politischen Fahnenwort“ (294). Bei der Annäherung, ja Versöhnung von Sozialdemokratie und Arbeiterschaft mit Liberalismus und Bürgertum sowie schließlich deren Synthese mit dem Nationalismus habe es sich um eine der zukunftsweisenden Botschaften Naumanns gehandelt. Hardtwig kontextualisiert Naumanns umstrittenes „Mitteleuropa“-Buch von 1915, in dem er u.a. feststellt, dass darin neben weitreichendem Kriegs-Nationalismus ein Recht auf Selbstbestimmung für kleinere Völker unter einem deutschen „Oberstaat“ (302) enthalten sei. Der Autor habe sich „aus den leidenschaftlichen Kriegszieldebatten und ihren annexionistischen Wunschträumen“ (303) weitgehend herausgehalten. Naumanns politische Lebensleistung als lernfähiger Politiker und „ingeniöser Netzwerker“ (304) mit Lebensnähe, fesselnder Redegabe und Humor wird so unaufgeregt und nüchtern gewürdigt, wie man es mancher anderen aktuellen Darstellung gewünscht hätte und zukünftig wünschen würde.

Ausgewogen und dennoch mit einer gewichtigen persönlichen Note gelingt Hardtwig das Lebensbild seines Großvaters Eduard Hamm. Zwar kenne er die Gefahren der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der eigenen Familie, habe ihr aber nicht ausweichen wollen. Die bisher biographisch noch wenig ausgelotete Person Hamms wird anhand des in Archiven auffindbaren Quellenbestandes, angereichert durch innerfamiliäre Überlieferung, plastisch greifbar. Hamm, 1919 einer der Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei, gelang in der Weimarer Republik ein steiler politischer Aufstieg: Er war Reichstagsabgeordneter und amtierte unter Reichskanzler Wilhelm Marx zweimal als Wirtschaftsminister (1923–1925), bis er 1925 auf ein Spitzenamt in der deutschen Wirtschaft, die Geschäftsführung des Deutschen Industrie- und Handelstages, wechselte. Hamm zählte seit Mitte der dreißiger Jahre zum Widerstandskreis des ehemaligen Diplomaten und bayerischen Generalstabsoffiziers Franz Sperr.

Im Zusammenhang mit der Verhaftungswelle nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 wurde auch Hamm verhört. Um weiteren polizeilichen Zwangsmaßnahmen zu entgehen, beging er höchstwahrscheinlich Selbstmord. Hardtwig beklagt, dass der organisierte Liberalismus bis heute seine reformbürgerlichen und sozialliberalen Traditionen sträflich vernachlässige und deshalb Hamm zu Unrecht vergessen worden sei.

Insgesamt bietet der Sammelband von Wolfgang Hardtwig ein facettenreiches Bild der deutschen Geschichtskultur in den zurückliegenden zwei Jahrhunderten. Die Zusammenstellung der wissenschaftlich pointierten und zugleich lesenswerten Beiträge ist thematisch gelungen und hebt sich damit wohltuend von so manchen „gesammelten Aufsätzen“ ab.

Gummersbach/Wuppertal

Ewald Grothe